



New Orleans: Sie stehen noch!

Susan und Michael Convers wollen nicht zurückkommen, jedenfalls nicht, um hier wieder zu wohnen. Ihr Haus an der Andry Street im Lower Ninth Ward steht zwar noch, aber man kann auch noch sehen, bis wohin hier vor sechs Wochen das Wasser stand, als nach dem Aufprall des Hurrikans „Katrina“ aufs Festland von Louisiana die Deiche von New Orleans brachen: In vielleicht zweieinhalb Meter Höhe gewahrt man an allen Häusern, an Bäumen und Laternenpfosten eine braungraue Linie. Dabei sind die Häuser an der Andry Street, kleine, flache Gebäude mit zwei, höchstens drei Wohnräumen, noch vergleichsweise gut weggekommen. Sie stehen jedenfalls noch, und das an der Stelle, wo sie vor vier oder fünf Jahrzehnten gebaut wurden. Das ist weiter nördlich, jenseits der Clairborne Avenue, nicht der Fall. Dort, wo am 29. August der Deich des Industrial Canal, der den Fluss Mississippi mit der riesigen Süß- und Salzwasserlagune des Lake Pontchartrain verbindet, gleich an mehreren Stellen brach, türmen sich Trümmerhaufen, die einmal Häuser waren, vor Häusern, die jetzt nur noch Trümmer sind.

Hier haben die Wassermassen die Holzhäuser von ihren Fundamenten weggespült und auf andere Häuser gedrückt, die ihrerseits von den Betonblöcken, auf denen sie ruhten, fortgeschoben wurden. Die zurückgelassenen Autos sind mit einer grauen Schlammschicht überzogen, einige liegen auf dem Dach, andere sind zu bizarren Blechknäueln zusammengedrückt. Während in anderen Teilen der Stadt so etwas wie ein Alltagsleben im Anfangsstadium wieder Einzug gehalten hat, liegt der Lower Ninth Ward weiter in unwirklicher Stille. Niemand werkelt oder räumt auf. Geschäfte, Tankstellen, Behörden und Schulen sind geschlossen – und werden vielleicht nie wieder geöffnet. Ganze Straßenzüge am Fuße des Kanals sind noch immer von der Nationalgarde abgesperrt. Mit Bulldozern werden Schutt und Holztrümmer von den Straßen auf Brachgrundstücke geschoben, denn die hat es hier schon vor der Flut zuhauf gegeben. Viele Einwohner, die Hunderte von Kilometern aus ihren Notunterkünften in Texas oder North Carolina zu ihrem „ertrunkenen“ Stadtteil gefahren sind, müssen unverrichteter Dinge wieder umkehren.



Denn die Erlaubnis zur Rückkehr in den Lower Ninth Ward gilt nur von morgens acht bis abends sechs Uhr. Es sei nicht ratsam, ja sogar gefährlich, längere Zeit im Lower Ninth Ward zu verbringen, hatte Bürgermeister Ray Nagin gesagt, als er auch dieses letzte Viertel der am 28. August zu 80 Prozent überfluteten Stadt für die einstigen Bewohner wieder öffnen ließ.

Es waren die Letzten, die nach Tagen des Ausharrens im Football-Stadion „Superdome“ oder im Messezentrum endlich am 3. September mit Bussen und Hubschraubern aus der überfluteten Stadt fortgeschafft wurden, die jetzt auch als letzte in ihre einst überfluteten Stadtviertel zurückkehren konnten. Susan und Michael Convers gehören dagegen sozusagen zu den Vorletzten. Sie verließen die Stadt, einen Tag bevor „Katrina“ New Orleans heimsuchte. Die vergangenen sechs Wochen verbrachten sie bei Verwandten in dem Städtchen Thibodeaux, etwa 60 Kilometer westlich von New Orleans gelegen. Jetzt, nach der „Wiedereröffnung“ des Lower Ninth Ward, laden sie Stühle und anderes Mobiliar, das noch nicht vollständig vom Schimmel überzogen ist, dazu ein paar

Bilder und eingerahmte Urkunden auf die Ladefläche ihres Pickups. „Ich werde mich in Thibodeaux oder anderswo nach einem Haus oder einer Wohnung umsehen“, sagt Susan Convers, die für ihren „Heimatsbesuch“ schwarze Gummistiefel, eine Atemschutzmaske und jede Menge Gummihandschuhe mitgebracht hat. Die Stiefel trägt sie noch, die anderen Schutzmaßnahmen hat sie abgelegt, denn es ist Eile angesagt. Soeben haben die Sirenen der Polizeiautos und der Fahrzeuge der Nationalgarde aufgeheult zum Zeichen, dass es noch eine halbe Stunde bis zum Beginn der Ausgangssperre um sechs Uhr abends ist.

Es ist ein warmer Spätsommerabend. Die Sonne scheint noch von einem milchig blauen Himmel, kein Lüftchen regt sich. Es ist fast 30 Grad warm. Der Lake Pontchartrain liegt still, der Mississippi fließt träg dahin. Wie soll man bei dieser absurd beschaulichen Sommerstille im armen Süden der reichen Vereinigten Staaten von Amerika schon an die nächste Katastrophe denken – zumal, wo alle Welt vom Wiederaufbau, von Hoffnung und Zuversicht spricht?

Von Matthias Rüb, New Orleans, faz, 18. Oktober 2005

